

# Indiana Tribune.

Tägliche und Sonntagsausgabe.

Office: 120 S. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 10. August 1883.

## Eine Trauung mit Hindernissen

Ein junger Farmer bei Cumminsville, O., wollte heirathen und gleich nach der Heirath sollte die Hochzeit sein. Seine anmuthige Braut war die Tochter eines benachbarten Farmers, eine Farmerstochter von echtem Schrot und Korn. Der junge Mann freute sich nicht bloß, weil jeder Bräutigam auf die Hochzeit, sondern grübelte auch darüber, wie die Trauung in einer ganz besonderen und aparten Weise eingerichtet werden sollte, so daß die ganze Nachbarschaft noch Monate lang davon zu reden habe. Er hatte davon geseh, daß manche Paare sich in der gewaltigen Mammothhöhle in Kentucky haben lassen, und erst am 4. Juli hatten in Cleveland, O., ein Mannlein und ein Fräulein in der Gondel eines Luftballons durch richterliche Hand den Bund fürs Leben geschlossen und dann die Hochzeitsreise durch die Wolken angetreten. Das war jedenfalls sehr interessant und unternehmend, aber die Reise bis nach der Mammothhöhle kostete ein Heubündel und ein Ballon war nicht zur Hand. Da kam ihm mitten im Halbtraum einer stillen Nacht ein rettender Gedanke. „Ich hab's“, rief er aus, „wir lassen uns im Sattel trauen.“ Früh am andern Tage war er bei seiner Braut und diese, eine gewandte Reiterin, ging auf den Vorstoß mit Freuden ein. Der Herr Pastor, der um die Vornahme der Trauung ersucht wurde, machte im Anfang einige Umstände; der Hochzeitspaar hatte noch nie auf einem Pferde gesessen, aber der allmächtige Gaul und ein mexicanischer Sattel mit einem Knopfe wie eine Säule wurde ihm zugesichert und der leutselige Herr sagte zu.

Am verabredeten Tage trafen Braut und Bräutigam zu Pferde und von ihren Angehörigen und Freunden begleitet, unter einem schattigen Baume auf einer Wiese an der Straße nach Reading ein, und gleich darauf erschien auch auf heißer Waise, wie auf vertrautem Fuß, der Herr Pastor. Vor ihm pflanzte sich das junge Paar auf und es gelang ihm, die müthigen Pferde so dicht an einander zu bringen, daß sie sich bequem die Hände reichen konnten. Der Herr Pastor hielt einen kurzen Vortrag, der nur durch sein lechzendes „Hoi, mein Brauer, hoi,“ unterbrochen wurde. Dann begann er: „Ist irgend Jemand unter dem hier Versammelten, der aus irgend einem Grunde Einspruch“ — hoch auf bäumte sich der Kopf des Bräutigams und drängte von der Seite der Braut zurück. Doch der junge Mann war ein guter Reiter, der Geißel konnte in der Ceremonie fortfahren, bis er sich mit der Frage wendete an den Bräutigam: „Ist es Ihre — hoi, mein Brauer, hoi — ist es Ihre ernstgemeinte Absicht, die hier anwesende Jungfrau —“ Kergengerade stieg der Schimmel der Braut empor, wandte sich zur Seite und schlug in gewaltigen Schlägen die Richtung nach dem Ertönen der Braut ein. In demselben Momente packte der Kopf des Bräutigams das Gebiß mit den Zähnen und galoppirte nach der Landstraße zu und diese entlang.

Der Braut folgte in lendenstarkem Galopp mit dem Herrn Pastor und dieser rief mit lauter Stimme: „Ist es Ihre ernstgemeinte Absicht?“ hinter dem Führenden her, bis dessen Kopf in stürmischer Sprünge in den Canal stieß, der neben der Landstraße hinfließt. Da stand der Braut, schüttelte den alten Kopf und schlug mit dem Mann Gottes den Weg nach seinem — des Pferdes — Weideplatz ein. Der Bräutigam kam glücklich durch den Canal und auf einem Umwege nach Hause; die Braut sprengte in den Hof der Farm ihrer Eltern. „Schon zurück, Emma — rief die Mutter, die das Hochzeitsmahl an die Küche geschickt hatte, das ist ja schnell gegangen, wo sind aber dein Mann und die Hebräer?“ — „Ach Mutter, wir sind bis in die Wurzel blamirt, ich kann mich vor keinem Menschen mehr sehen lassen.“ Und nun erzählte die Tochter den Verlauf der feierlichen Ceremonie, oft von herabstreichenden Schlägen unterbrochen. „Na, beruhige dich nur, — meinte die Mutter, — nun müßt ihr eben noch ein paar Tage mit der Hochzeit warten; müßig dauern nur meine schönen Braten, und die Kuchen werden auch altbacken. Das aber sage Dir, das nächste Mal laßt Ihr Euch zu Fuß trauen und hübsch in der Kirche, wie sich's gehört.“

## Bei dem Pfandzettel.

Daß selbst erfahrene und geriebene Pfandleiher oft in der Weise belächelt werden, daß sie für Gegenstände, die bei ihnen verpfändet werden, mehr bezahlen, als dieselben werth sind, sollte man kaum für möglich halten, und doch kommt es ziemlich häufig vor. Obgleich dieselben die Gegenstände, auf welche sie Geld leihen, ganz genau abzuschätzen verstehen und nie mehr als höchstens zwei Drittel des Werthes auf die Pfänder vorstehen, bringt es doch die Gefährlichkeit der Gauner fertig, sie zu betrügen. In New York und Chicago befinden sich jetzt Geschäfte, die auf Pfandloosen im ganzen Lande Werthpapiere aufkaufen lassen. Letzteren wird dann ein werthvolles Aussehen gegeben, und zwar so täuschend, daß selbst Pfandleiher sich überbieten lassen. Goldene Uhren z. B. werden überlappert und in die Uhrgehäuse wird der Stempel irgend einer berühmten Uhrfabrik gepreßt. Eine Methode, die häufig mit Erfolg angewendet wird, besteht darin, daß ein elegant gekleideter Herr einen werthvollen Ring verleiht, nach kurzer Zeit wieder einfließt und dies oft hinter-

einander wiederholt. Endlich kommt er wieder einmal in das Geschäft, legt den Ring auf den Tisch und bittet um das gewöhnliche Darlehen. Er erhält es, und wenn am Verfallstage derting nicht wie sonst eingelöst wird, besteht der Pfandleiher den Ring näher und findet, daß er das Opfer einer vortrefflich ausgearbeiteten Täuschung geworden ist. Selbst einer der bekanntesten und vornehmsten Pfandleiher in Chicago ist vor einige Wochen in ähnlicher Weise betrogen worden. Eine reich gekleidete Dame ersuchte ihn, sie in sein Privatkabinett zu führen und hier nahm sie ihre Ohringe aus den Ohren und bat, dieselben zu tagiren, da sie für kurze Zeit ein Darlehen auf dieselben zu erlangen wünsche. Der Pfandleiher fand, daß die Steine der Ohringe \$300 unter Brüdern werth seien. Die Dame wünschte \$400 auf dieselben zu leihen, es wurden ihr aber nur \$300 offerirt. Seufzend bestieg sie die Geldbedürftige die Ohringe wieder an ihrem Platz und verließ das Kabinett. Im allgemeinen Geschäftslocal drehte sie sich plötzlich wieder gegen den Pfandleiher, und mit den Worten: „Ich muß Geld haben, ich muß!“ machte sie die Ohringe wieder aus den Ohren und legte sie auf den Ladentisch. Der Pfandleiher prüfte den ersten derselben wieder genau, eine Verwechselung war nicht vorgenommen worden, inzwischen wurde der zweite Ring zu dem ersten gelegt, die Summe von \$300 wurde ausbezahlt und der Pfandleiher ausgehändigt. Am nächsten Morgen suchte der Pfandleiher zufällig nochmals die Ringe und entdeckte, daß der ihm zuletzt übergebene mit einem werthlosen, aber höchst geschickt nachgemachten Ringe verwechselt worden war.

## Eine gefeierte Frau.

Viele Frauen sind schon wegen ihrer Verdienste um Kunst, Wissenschaft und Menschheitsbestrebungen gefeiert worden, aber keine in so würdiger Weise, wie die leider Ungenannte, die am 30. Juni dieses Jahres in Carbonate, Col., ankam. Es war ein großer Tag für die junge „Stadt“, ein Tag der Freude über die Ankunft des ersten Wagens, der ersten Frau und des ersten Brettes aus der neuerrichteten Sägemühle. Als von Mund zu Mund die Nachricht ging, daß eine Frau sich dem Lager näherte, wurden die braven Miner förmlich elektrisirt. Noch war sie über eine Meile entfernt, als sich bereits hier und da Gruppen eifrig anschauender, erwartungsvoll gekimmter Männer bildeten. Als man endlich ihrer ansichtig wurde, sammelte sich jede um ihr Zell, als ob ein Signal gegeben worden wäre. Einige Yards von der äußersten Wohnung stieg die Frau ab und begab sich in Begleitung ihres Gemahls nach der „Antisfube“ des County = Clerks. Es war nämlich angezeigt worden, daß der ersten Frau, die nach dem Lager käme, ein „Antisfube“ Grundstück geschenkt werden solle. Neugierige Blicke verfolgten jeden ihrer Schritte, aber der Haufen, der sich um das Amt gesammelt hatte, um angeblich die Postkassen abzuwarten, wich ehrerbietig zurück und ließ den Eingang frei. Raum war sie eingetreten, so mischte sich Colonel Ferguson unter die versammelten „Jungs“ und brachte einen feierlichen Empfang in Anregung. Begeistert rissen Hunderte die etwas schmutzigen Hüte von den edel gebildeten Köpfen und fuhren sich mit den harten Fingern durch die ungekammten Locken. Weiten wurden heruntergezogen und hundert Augen glitten an den Grubenkleidern ihrer respectiven Eigenthümer herum.

Colonel Ferguson wurde durch allgemeine stillschweigende Zustimmung zum Sprecher erhoben. Obwohl sonst nicht schüchtern, bekam er eine Art Lampenfieber, als er vortrat, während wieder, wie auf Commando, hundert Hüte von den Köpfen flogen. Mit den carbonbestäubten Fingern den ungeheueren Schnurrbart streichend und vergeblich gegen etwas anlappend, das ihm die Kehle zuzuschneiden schien, begann endlich der Festsprecher: „Berechte Madame“ — Hundert Köpfe nickten Beifall, wieder strich er den Schnurrbart, wieder räusperte er sich und wieder begann er: „Berechte Madame, — das leuchtende Schauspiel dieser äußerst reizvollen Gelegenheit!“ — Es half nichts, daß die Augen der Jungs vor Stolz ausleuchteten, der Colonel stotterte wieder. Gewaltig raste er sich jetzt zusammen, ließ die Anrede ganz und gar weg und rief, um sein Fieber abzuschütteln, mit wahrer Gebirgsstimm-Stimme: „Fühler, ich, die ich jetzt auf unseren carbonhaltigen Boden gefallen seid, wir bewillkommen euch! Werth in seiner leuchtenden Flucht zieht durch die Vogengebüsch des Himmels, zieht über die aufsteigenden silurischen Schichten von Garfield-County, das uns heilig geworden ist durch Anstrengung, Mühe und Entbehrungen. Uns gehört es durch das Recht der Entdeckung, und Sie sind willkommen. Wir tennen Ihr Geschlecht und einige von uns sind ihm zum Opfer gefallen. Wir haben gelernt, zu lieben und in treuer Erinnerung zu bewahren die niedlichen Finger, die in anderen Tagen über unsere Discusits geziehen wurden, und wir sehen uns nach denselben. Die Kostbarkeit des Knopfs (ohne Fingerhut) ist unser und unsere arbeitsschmerzigen Gendarmen tragen die Spuren der zu Tage tretenden silurischen Schicht. Monate lang sind wir hier gewesen, umgeben von den fernen Archalperen des Himmels, und unter einiger Trost war das Zieren des Lagerzuges und die trägen Klagen der metamorphischen Sprengungen. Lange, lange haben wir auf das Blüthen gewartet, das sich durch die schneelose Tiefe hindurchkämpfen würde, um uns Comfort zu bringen, lange haben wir auf den Tag gehofft, wo wir unsere Schmeicheleien auf die Kalkstein niederlegen könnten, aber dieses Ereignis ist über alle Maßen erhoben, unerträglich und ohne Beispiel in der Geschichte unseres neuen Landes. Ich bin zu und

gekommen, wie ein duftbeladener Hauch des goldenen Frühlings und Du bist der Altar, vor dem wir uns beugen und opfern, und im Namen dieser, meiner Genossen im Kampfe, die hier mit unbedenklichen Haupten vor Ihnen stehen, einige von ihnen schimmernd wie eine polirte Wurfkugel im silurischen Licht, Haupter, die durch unvermeidliche Verführung aller Capillarität geraubt worden sind, sage ich abermals: Willkommen.“

Man kann sich darnach vorstellen, wie feierlich die erste Rindlaufe in Carbonate begangen werden wird.

## Werden die Tage länger?

Seit längerer Zeit sind die Astronomen der Meinung gewesen, daß die Umdrehungsgeschwindigkeit der Erde nach und nach abnimmt, die Tage also länger werden. Als man fand, daß Hantons Mondtabelle nicht mit den Thatfachen betreffend die Bewegungen des Mondes übereinstimmen, die man durch Beobachtungen und Berechnungen alter Sonnenfinsternisse gewonnen hat, wurde der Gedanke geäußert, daß die Abweichungen sich vielleicht auf Veränderungen in der „Gangart“ unseres großen Zeitbestimmers, der Erde, zurückführen ließen. Delany zeigte, daß die Umdrehungsgeschwindigkeit, wenn auch sehr langsam, abnehmen müsse, weil Ebbe und Fluth sich in entgegengekehrter Richtung von der Umdrehung der Erde bewegen. Dasselbe behaupteten später andere Astronomen, darunter Sir Wier, Professor G. Darwin und Professor Ball, der königliche Astronom für Irland. E. Stone, der an der Spitze des Radcliffe-Observatoriums von Oxford steht, sagt dagegen auf Grund neuer Berechnungen, daß „so weit wir jetzt zu erkennen vermögen, die Zeit der Erdumkehrung sich gleich bleibt.“ Sollten seine Rechnungen bestätigt werden, so wäre allerdings nicht bewiesen, daß die Geschwindigkeit überhaupt nicht, sondern nur, daß sie nicht wahrnehmbar abnimmt.

## Landwirtschaftliches.

Die Bodenproductivität in Belgien. Das Königreich Belgien erzeugt im Verhältniß zu seiner Größe mehr Feldfrüchte als irgend ein anderes Land der Welt. Ueber 60 Procent seines gesammten Areal, einschließlich der Berge, Seen, Flüsse und Straßen, sind unter Cultur. Jede Quadratmeile Landes bringt Getreide, Futtertrüder oder Bäume hervor. Der Getreideertrag belief sich im vorigen Jahre auf 64,013,113 Bushel. Nirgend ist der Wirtschaftsbetrieb so intensiv, d. h. gleichzeitig so fleißig und rationell, wie hier. Unter Consul in Antwerpen schreibt, daß die Bodencultur in Belgien direct nicht bezahle und nur durch ihre Verbindung mit Viehzucht und Milchviehhaltung in hohem Grade vortheilhaft werde. Das Land, nicht ganz so groß wie der Staat Georgia, erzeugt jährlich 274,967,824 Hühnerer, 48 auf den Kopf der Bevölkerung. Die Höhe sind in Belgien nicht hoch, aber es ist eine fortwährende Nachfrage nach Arbeitskräften vorhanden. Nur dadurch, daß der belgische Landwirth die schwebel und unbedeutenden Erwerbsquellen ausnützt, ist er im Stande, seine geistliche Existenz und seine hervorragende Stellung unter den Landwirthen der ganzen Welt aufrecht zu erhalten. Ein derartiger Wirtschaftsbetrieb würde sich im Allgemeinen für unsere Farmer jetzt noch nicht bezahlen, doch giebt es einzelne Punkte, in denen derselbe heute schon auch bei uns Nachahmung verdient. Dies ist namentlich der Fall im Betreff einer möglichst hohen Verwerthung des Strohes, welches zusammengepreßt und weithin verschickt wird, der gewöhnlichen Verwendung irgend welcher Abfälle zu Dünger und der sorgfältigen Beobachtung der Hausthiere, von denen etwa erkrankte Exemplare sofort abgetödtet und entsprechend behandelt werden.

Außer diesen nachahmenswerthen Seiten der belgischen Landwirtschaft berichtet unser Consul eine weitere, die in jenem Lande sich legendreich erweist, die wir aber hoffentlich nicht annehmen werden, bis auch bei uns der spärlicher werdende Nahrungsraum hierzu nöthigt. In Belgien wird jedes alte oder trüppelnde Pferd geschlachtet und auf den Markt gebracht. In Antwerpen trugen auf diese Weise im vorigen Jahre 528 und in Belgien über 10,000 Pferde zur Vermehrung der Fleischnahrung des Volkes bei. Das Pferd durchschnittlich wird im Rheinland durchschnittlich für 5 Cents verkauft. Alles Fleisch, das auf den Markt kommt, unterliegt einer höchst sorgfältigen tierärztlichen Untersuchung, so daß wenigstens im Interesse der öffentlichen Gesundheit jede Vorstichsmaschine getödtet ist. Dieselbe vortreffliche Fleischschau wird übrigens auf alle Fleischsorten ausgedehnt. Gegen den Genuß von Pferdefleisch spricht nicht bloß Borurtheil. Die Wissenschaft lehrt uns, daß das Fleisch gesunder und wohlgenährter Pferde ein nützliches Nahrungsmittel bildet, wer aber jemals, — sei es auch nur aus Interesse für die Sache, — Pferdefleisch in verschiedener Zubereitung gegessen hat, wird zugeben, daß er ein Stück höchst mittelmaßigen Rindfleischs vorzieht. So kommt es, daß in Belgien und in einem großen Theile von Europa Pferdefleisch bloß seiner Billigkeit wegen genossen wird; es ist dies unter den dort waltenden Umständen höchst vernünftig, wir hoffen aber, daß es dem Volke der Ver. Staaten in Folge der glücklichen Verhältnisse, unter denen es lebt, für immer oder wenigstens noch für lange Jahre vergründet ist, das Pferd als seinen Gefährten in der Arbeit zu verwenden, aber nicht zu essen. Unausgespöckte Verbesserung unserer Rinder- und Schweinezucht und der Kampf des Volkes gegen seine Ausbeuter und Lohnabhängigen mögen dies bewirken.

Die Biene nützt. In der Bienenzucht sind wir gewohnt, zu denken ohne zu sehen. Um aber den Erfolg in der Biene zu erhöhen, bedarf es nicht nur der Kunst und Sorgfalt der

Bienenwärter — Imker —, sondern vor Allem guter Bienen für die emsigen Thiere. Der Anbau von Honigpflanzen muß sonach von jedem Farmer angestrebt werden, der die Bienenzucht einträglich machen will. Honigpflanzen, die früher auf unbebauten Stellen des Bodens reichlich vorkamen, verschwinden mit der um sich greifenden Verbesserung der Landwirtschaft. In manchen Gegenden schafft der Anbau von Klee und Handelsgewächsen Ersatz, aber der Klee wird mitten in der Blüthezeit abgemäht und alle Handelsgewächse blühen nicht so spät in den Herbst hinein, wie die früheren wild wachsenden Pflanzen, und aus diesem Grunde holen die letzteren eine länger anhaltende Bienenweide. Diese Verbesserungen der Landwirtschaft sind selbstverständlich ein Segen, und zwar um so mehr, als es uns in die Hand gegeben ist, für eine ausgezeichnete Weide für die Bienen dadurch zu sorgen, daß wir Futterpflanzen für die Honigsammler anbauen, welche die Cultur anderer Gewächse nicht im Mindesten beeinträchtigen. Stellen, die für die Landwirtschaft in anderer Weise nicht verwendet werden können, giebt es auf jeder Farm. Wie viele Linden können noch angepflanzt werden? Wo stehen die Bäume, Kaine, Holwege, an denen nicht Weiden, deren Blüthenblätter die Bienen schon im ersten Frühjahr auffressen, in großer Anzahl gezogen werden können? An unfruchtbaren Vergabehängen geistert der Frosch, jene vortreffliche Honigpflanze, die überall wächst und sich sogar auf dem Schutte der alten Burgen in Deutschland so ganz besonders wohl befindet. Der Farmer, der ihn auf feinerer Halbe anpflanzt, wird in den Vorurtheilen seiner Bienenflöhe schnell reichen Dank ernten. An unseren Eisenbahndämmen wird der Frosch wuchern und Frühling, Sommer und Herbst hindurch seine blauen, mitunter auch weißen Blüten tragen. Würden vollends benachbarte Farmer sich vereinigen und auf sonst nicht verwendbarem Boden Honigpflanzen anlegen, die eine verschiedene Blüthezeit haben, so könnte noch Großes erzielt werden. Hagebuttensträucher, Seelweiden, Stachelbeeren, Rachenmünze, Rejeda, Seidenpflanzen — asclepias syriaca —, Wurfkraut oder Vortisch u. s. w. sind Pflanzen, die überall vorkommen und sich sogar, wie Vortisch und Rejeda, mitten unter Kraut und Rüben säen lassen, ohne dem Gedeihen dieser Culturpflanzen zu schaden. Alle in dieser Hinsicht aufgewendeten Mühen und Kosten sind gering und lohnend reichlich.

Drainirung. Ueber die Vortheile der Drainage ist kaum noch ein Wort zu verlieren. Nachfolgende Zahlen beweisen den Aufschwung derselben in unserm Lande. Im Jahre 1880 beschäftigten sich 1,140 Establishments mit der Fabrication von Drainiröhren, 1883 1,934, in ihnen waren 1880 93,203,865 und 1883 96,339,281 angelegt; die beschäftigten 1880 5,705, 1883 12,107 Arbeiter; sie lieferten 1879 137,231,560 und 1882 270,173,963 Drainiröhren; die Länge der letzteren betrug 1882 52,617 Meilen, ihr Werth \$5,462,525.

Die Kokrantheit, welche vorige Woche als in der Abnahme begriffen gemeldet wurde, tritt in neunzehn Counties von New York, in Remart und im nördlichen Theile von New Jersey wieder bösartig auf.

## Vom Auslande.

In Middleport, N. Y., ist vorige Woche ein eigenthümliches Naturschauspiel beobachtet worden. Gegen 7 Uhr 30 Min. früh zogen dicke Wolken am Horizonte auf und bewegten sich rasch in nordwestlicher Richtung vorwärts. Plötzlich erschien eine viel tiefer stehende Wolkenschicht von völlig schwarzem Aussehen, die den Boden beinahe berührte, in einer Geschwindigkeit von 40 Meilen in der Stunde vorrückte und völlige Finsterniß verurteilte. In 15 Minuten war die Wolkenschicht über Middleport hinweggezogen und die Finsterniß verschwand ebenso unvermittelt, wie sie gekommen war; Sturm oder auch nur bestiger Wind hatten während des Phänomens nicht stattgefunden.

In ihrer letzten Nummer zerfällt das „Enfant-terrible“ der deutsch-amerikanischen Presse, die sogenannte „Houston Post“, ihre Feinde auf „furchterliche“ Weise: „Unsere Wächtersblätter“, so schreibt die Houstoner, „sich in unsere Sachen gern hineinmischen zu wollen. Was geht es sie an? Wir sprechen wie man den Schnabel angeleckt hat und geben nichts drum wie man uns crellirt. Wir feiern auf eigene Füße und in ein freies Land, wo man die Pressefreiheit buchstäblich und jeder schreiben, denken und sagen kann, wie es ihm ganz lieblich ist. Hui, wenn man uns so mit Roth bewies und nicht gönnt, daß freie Presse sich breit macht. Als Collegen der „Träger der Inbels“ haben wir ein Recht uns zu äußern, von dem wir Gebrauch machen. Ein Maul-eiseln wird, wenn man ihn böse macht, und wir sein böse und doch kein Maul-eiseln. Das soll diesmal genug sein für die schimpfenden Blätter, die der „Post“ ungünstig gesinnt sind. Aber uns schaden können, erwiderten die Beamten, daß dann keine Garantie gegen etwaige Veränderungen derselben vorhanden wäre. Wie angenommen wird, handelt es sich bei dieser auf eine Anordnung der Regierung zurückzuführenden Maßnahme darum, aus dem reichen historischen Material der Verbands-Invalidentheile die Grundlagen für die regierungsfest geplante Arbeiterversicherung, an welchen es der Regierung bekanntlich fehlt, zu finden. Freilich hätte die Regierung auf einem weniger gewaltsamen Wege dieses Material erhalten können von einer Kasse, welche von jeder ihre Verhältnisse öffentlich dargelegt hat. Gegen die Berechtigung dieses Verfahrens wird zu ständigen Orts Beschwerde erhoben werden.

Unter den Apachen, die kürzlich in Santa Fe ihre Spiele und Tänze aufführten, befanden sich auch Mitglieder eines Stammes, die vorher noch nie mit Weiden in Berührung gekommen waren. Es hatte viel Mühe gekostet, dieselben auf Reise zu bewegen. Als ihnen der erste Eisenbahnzug zu Gesicht kam, waren sie nicht erschreckt, sondern erstarrten und riefen: „De fa-ra-ta-ra“, was in ihrer Sprache: schön, wunderbar bedeutet. Um so schwerer ließen sie sich bewegen, die Wagen zu besteigen und als der Zug sich in Bewegung setzte, waren für die Männer, die den größten Wahren furchtlos und selbst ohne Waffen angreifen, wehläufig und die Köpfe in die Decken gekläut, zu Boden.

Eine gar rührende Bärenhistorie wird aus Nevada berichtet. In einem Haus genannten Staates (Namen nicht zur Sache) brach kürzlich Nacht ein Bär ein. Der Hausvater war abwesend, und seine Gattin glaubte, er sei es und komme betrunken nach Hause. Sie hielt sich nicht erst damit auf, Licht anzuzünden, sondern begann ohne Weiteres ihre Gardinenpredigt. Der Bär versuchte eine Weile dem Redeflusse, welcher ihn in hohem Grade überforderte, Stand zu halten, plötzlich aber überkam ihm ein solches Entsetzen, daß er die Flucht ergriff und nicht eher zu laufen aufhörte, als bis elf Meilen zwischen ihm und der Behälterin des Hauses lagen; sein Aussehen war aber dergestalt, daß die anderen Bären ihm wohlgenachtem Wege gingen.

Die Chicagoer „Times“ erzählt von einem Manne, der ein eigenthümliches Nervenleiden hat, indem die Sinneneindrücke erst spät auf das Gehirn übertragen werden. Er schmeckt einen Gegenstand, den er isst oder trinkt, erst zwei bis drei Minuten nachher; ebenso spürt er einen Nadelstich erst eine Zeitlang, nachdem die Nadel ihm in's Fleisch gebohrt worden.

Das erste Modell des genialen Baltimore Bildhauers, Herrn Ephraim Kreyer, für die von der Bundesregierung in Annapolis, Md., zu errichtende DeKalb-Statue wurde von mancher Seite gelächelt, weil die Stellung des Heiden eine die Grenzen der Schönheit überschreitende Erregtheit verleiht. Diefem Mangel hat Hr. Kreyer abgeholfen, und ein neues Modell jedoch vollkommen, welches allgemein in weit höherem Grade befriedigt. Dadurch wird die Bronze-Figur des deutsch-amerikanischen Kriegerfeldes 8½ Fuß hoch werden und das Granit-Piedestal 13 Fuß, geschmückt mit dem Wappen Maryland's und Delaware's. — (Vollständig commandirt der Held die Truppen beider Staaten in der Schlacht bei Camden). — Der Kaiser selbst trägt die Uniform eines Generals der Continental-Armee, sein rechter Arm schwingt das Schwert, während die Linke die Degenscheide hält, und die Haltung des Körpers ist eine mehr aufgerichtete und zugleich gemessene, als früher. Immerhin verräth sie deutlich, daß wir einen Heldenführer vor uns haben, der seine Truppen zum Sturm führt.

In New York gehen Menschengerechte damit um, Theateraufführungen zu veranstalten, in denen mit wünschenswerthen Promptheit die Augen fliegen und das Lafter unterliegt. Ein gewisser Schiller spricht in seinen „moralischen Wirkungen der Schaubühne“ auch schon davon, daß der sogenannte tragische Conflict im Conflict mit dem ewigen Sittengesetze bestehe, mit dem ewigen Sittengesetze aber ihr Project etwas beschränkt aufzufassen. Bis jetzt hat das Unternehmen, soweit es sich um Ausführung der erforderlichen Mittel handelt, so gut wie seinen Anfang gefunden.

Nachfolgende „See- und Seefahrtsgeschichte“ wird von mehreren Männern bezeugt, die in Toronto, Can., allgemein als höchst zuverlässig bekannt sind. Dr. Dawson daher, G. B. McKnight und mehrere Andere, welche sich in dem Dumberger-Hotel bei dem See-Admiral Murray Bai, Can., aufhalten, haben in voriger Woche in dem kleinen Schooner „Clouette“ in der Bai spazieren. In der Nähe der Mündung derselben erblickte Dr. Dawson quer über letztere sich erstreckend einen langen schwarzen Streifen im Wasser; derselbe hatte zunächst das Aussehen einer ungeheueren Alge. Als das Fahrzeug sich näherte, erkannten sämtliche Insassen desselben eine unbeschreiblich auf dem Wasser liegende Seeschlange, deren Körper sich mit dem Bogen hob und senkte. Der letztere war röhlig gefärbt und hatte vollständig die Gestalt einer Schlange; seine Länge betrug mindestens einhundert Fuß, und der Umfang war dem zweier Männer von durchschnittlicher Stärke gleich. Der Kapitän ließ den Schooner zurückfahren und in demselben Augenblicke erhob das Thier, wahrscheinlich durch das Geräusch, welches das Umfließen der Segel bewirkte, den Kopf in die Höhe, öffnete den Rachen und ließ ein zischendes Geräusch aus, wie es durch austretenden Dampf verursacht wird. Der aus dem Wasser hervorragende Kopf und Hals hatten eine Länge von 15 Fuß, und von dem Rachen aus erstreckten sich schwarze Streifen über den Rücken. Gleich darauf verschwand das Thier unter dem Wasser, das letztere mächtig aufwühlend. Summliche Zeugen des Schauspieles haben ihre Wahrnehmungen vor dem Prototypen Dumberger zu Protokoll gegeben und bezeugt. „Quebec Her.“

## Vom Auslande.

Die Hirsch- und der Hirsch Arbeiterlöhne in Berlin wurden am 22. Juli beschlagnahmt. Die Herren der Polizei waren mit einer richterlichen Befugnis nicht versehen, hatten jedoch den Auftrag, eventuell mit Zwangsmitteln vorzugehen. Auf die Einweisung, daß die Wäcker ja auch in dem Bureau eingekerkert und revidirt werden könnten, erwiderten die Beamten, daß dann keine Garantie gegen etwaige Veränderungen derselben vorhanden wäre. Wie angenommen wird, handelt es sich bei dieser auf eine Anordnung der Regierung zurückzuführenden Maßnahme darum, aus dem reichen historischen Material der Verbands-Invalidentheile die Grundlagen für die regierungsfest geplante Arbeiterversicherung, an welchen es der Regierung bekanntlich fehlt, zu finden. Freilich hätte die Regierung auf einem weniger gewaltsamen Wege dieses Material erhalten können von einer Kasse, welche von jeder ihre Verhältnisse öffentlich dargelegt hat. Gegen die Berechtigung dieses Verfahrens wird zu ständigen Orts Beschwerde erhoben werden.

Der Bericht ist der Grund des großen Rückganges hauptsächlich in dem Aufstehen des sogenannten Veredelungsverkehrs zwischen Sachsen und Böhmen zu suchen, weil es den Spinnfabrikanten dadurch unmöglich geworden sei, die zahlreichen böhmischen Klopplerinnen, welche noch billiger arbeiteten, als die sächsischen, in Arbeit zu nehmen. Die Spinnindustrie beschäftigte früher die zahlreichen Arbeiterkräfte des Erzgebirges, war aber auch die Quelle unendlichen menschlichen Elends, da, weil das Angebot von Händen ungemein groß war, die denbar niedrigen Löhne bezahlt wurden. Es ist keine Uebertreibung, wenn die Dichterin Louise Otto singt: „Seht ihr sie sitzen am Klopplstisch, Die Wangen bleich und die Augen roth, Sie mühen sich ab für einen Bissen Für einen Bissen schwarzes Brod!“ — Fast sollte man es unter solchen Umständen mit Freuden begrüßen, daß eine vorantige Industrie dem Verfall entgegengeht. Aber was erfahren wir durch denselben Bericht weiter? Die brods gewordenen Klopplerinnen müssen, um nur irgend eine Beschäftigung zu haben, jetzt die noch weniger lohnende Pelznäherei treiben.

Die mühevollen Arbeit, welcher sich die nach der Kürze überfesselten deutschen Offiziere unterzogen haben, ist nunmehr bis zu dem Punkte gediehen, wo sie in Form eines durchgreifenden Reformgesetzes die Grundlage zu einem Wiederaufbau der türkischen Militärverfassung abgeben kann. Der Sultan hat dem Reformproject rasch seine Genehmigung gegeben. Wenn sich nicht noch im letzten Momente die Entschlüsse des Kaiserthums und seiner nächsten Rathgeber ändern, so wird das neue Gesetz am Beiratsrathe veröffentlicht und unmittelbar darauf mit der Durchföhrung desselben begonnen werden. Die Armeeform steht vor Allem die Erhöhung der Schlagfertigkeit der Landmacht, Centralisation in der Verwaltung und eine rasche Mobilisirung an. Das Statut ist dem preussischen Wehrgeese entnommen, wobei selbstverständlich die heimischen Verhältnisse in weitgehender Weise berücksichtigt wurden. Bis zur Veröffentlichung werden auf Wunsch des Sultans die Einzelheiten des neuen Gesetzes sorgfältig geheim gehalten.

Im Großherzogthum Baden wurden am 24. Juli das hundertjährige Jubiläum der Aushhebung der Leibeigenschaft gefeiert. Das vor 100 Jahren von dem alten Markgrafen Karl Friedrich erlassene Edict beginnt: „Wir setzen nunmehr an dem lang gewünschten Zeitpunkt, der uns in den Stand setzt, in unserer Staats- und Finanzverwaltung verschiedene Einrichtungen zu treffen, welche unsere lieben Unterthanen von allzu beschwerlichen Auflagen befreien. Wir haben uns daher entschlossen, fogleich mit der Befreiung von der Leibeigenschaft unserer Unterthanen eine vorzügliche Gelegenheit zu verschaffen. Damit aber bei den verschiedenen vorkommenden Fällen deutlich erhelle, was für Folgen diese Befreiung haben solle und so erklären Wir, daß Wir — ohne Absicht auf einigen Ertrag der Einkünfte, welche aus der Leibeigenschaft fließen, — in unserer gesammelten Landen, welche unter unserer alleinigen unmittelbaren hohen und niederen Gerichtsbarkeit und Landeshoheit stehen, die Leibeigenschaft von dem heutigen Tage an völlig aufheben und unsere Unterthanen in befallenen Landen hiermit für leibeisfrei erklären.“

Ueber die Feierlichkeit bei Enthüllung des Niederwalddenkmals am 28. September wird berichtet: Zur Vorfeier wird Abends vorher mit allen Glöden in Wiesbaden Bingen und Geisenheim geläutet und es sollen Böllerfische abgefeuert werden. Auf sämtlichen höheren Bergspitzen der Umgegend sollen Feuerfackeln angezündet, die Wege erleuchtet und die Ufer des Rheins durch brennende Beuchonnen erhellt werden. Die Städte Bingen, Wiesbaden werden illuminiren. Der Rasthof, Burg Ehrenfels, Burg Klopp, die Rokuscapelle und Geisenheimer Rasthöfe sollen gleich dem Nationaldenkmal im beglückten Feuer prangen und inmitten des alterthümlichen Vater Rhein soll ein Feuerwerk abgebrannt werden. Um diesen Feuerwerk herum und inmitten aller dieser Strahlen, die Nacht zum Tag erhellenden Lichtfarben sollen 8—10 größere Dampfer in einem von Wiesbaden bis Bingen reichenden Kohlfleisch auffahren und Rumpf und Takelwerk mit Lampen geschmückt, Sänger und Musikanten aufnehmen, welche ihre Weilen in mächtigem Freudenruf erschallen lassen. Der Kaiser nebst Begleitern wird in einem Extrazug von Wiesbaden kommend, an dem Punkt, wo die Eisenbahn die Geisenheimer Gasse kreuzt, um 12 Uhr ankommen, um sich von da zu Wagen auf den Niederwald zu begeben und die Einweihung zu vollziehen. Bei der Enthüllung des Denkmals sollen alle Glöden der umliegenden Ortschaften durch Hagelkugeln und zwei Batterien Artillerie durch Kanonen ohne den Vollzug des feierlichen Actes verdrängen.

Am 20. Juli haben die Antikemiten in Zisa, Ghar ein neues Mandar in Szene gesetzt. Frau Gabriel Gseres, Frau Batouy und Frau Andreas Soos machten dem Doctordichter die Anzeige, daß die Juden während der Nacht den Tempel eroberten und aus der Vorhalle die dort angeschlossen vergrabene Leiche der Kaiser fortgeschafft hätten. Sofort wurde, ohne einen richterlichen Auftrag abzuwarten, eine Hausdurchsuchung vorgenommen und ein im Tempel aufgefundenes, frisch gebackenes großes Brot schien die Angaben der genannten Frauen zu bestätigen. Aber von den Gensdarmen in ihrem Verhör genommen, gestanden die Frauen, welche die Anzeige erstattet hatten, daß sie selber das Brot gebacken hätten, den Aufhoden mit rothen Maubereisen gefärbt, um ihn blutig erscheinen zu lassen, und auf diese Weise neue Daten für die Anklage zu liefern. (Die betreffenden Frauen waren Zeuginnen im Proceß.)